

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 10 (1916)
Heft: 2

Artikel: Arbeiterbewegung und Arbeiterbildung
Autor: Ragaz, L.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-133769>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schon jetzt nehmen wir deutliche Symptome davon wahr. Die Angst hat vor sich selber Angst. Sie sieht, wozu sie führt. Sie wird freilich noch lügen, schwindeln und täuschen wollen. Aber nichts kann verhindern, daß sie sich damit selber richtet.

Und nun heißt es: Was weiter? Sicher ist der Untergang der Angstgebilde. Alles andere völlig unsicher, bis auf eines. Daß nun der Weg zum Mut offen steht. Offen, frei, mit einer warmen, herzlichen Einladung Gottes, ihn zu betreten. Freilich ohne Zwang, es zu tun. Zum Mut zwingt uns Gott nicht. Sonst hätten wir nicht so Angst vor ihm. Der beste Beweis, wie sehr er dem Wagnis den Charakter eines Wagnisses hat erhalten wollen, ist, daß er uns die volle Freiheit läßt, uns zurückzuziehen, zu ducken, zu sträuben, uns zu verpuppen. Freilich läßt er uns auch bisweilen sehen, wozu es führt. Wer Augen hat, kann es nun sehen. Das andere ist dann unsere Sache.

Werden wir es nun weiter mit der Angst probieren? Oder wird sich etwa aus dem Untergang eine Welt, in deren Beben und Zittern, in deren Todesröcheln — und nicht weniger in deren wilden Kriegsrufen und Todesmut — wir das Bekenntnis vernehmen: Wir sind feig, kleinlich gewesen, eine neue Art des Mutes erheben?

Mut zu Christus ist nun unsere Aufgabe. Wir möchten Aufgabe unterstreichen. Denn wir meinen nicht, sie sei leicht. Sie ist ein schweres Ringen, ein innerer Kampf. Sie ist etwas, das nun jeder ganz persönlich übernehmen soll, mit der Gesinnung des Zöllners, nicht mit der des Pharisäers.

Sie ist etwas so Schweres, daß wir verzweifeln würden, wenn wir nicht wüßten, daß hinter der Angst vor Christus und dem Mut zu Christus, Christus selber steht. Zum Mut zu ihm gibt er selber Mut. Man muß nur einsehen, daß man ihn selber dazu nötig hat. Man muß vor allem sich seiner Angst schämen lernen. Wie viel näher den wahren Formen des Heroismus ist jetzt, wer sich seiner Feigheit schämt als wer sie mit schönem Namen verdeckt! Die Feigheit ist unsere Sünde. So beten wir denn „Gott sei uns Sündern gnädig“. Dann wird die Angst schon von uns weichen. Gott gibt uns alles. Sogar den Mut, wenn wir ihn von ihm erbitten. J. Matthieu.

Arbeiterbewegung und Arbeiterbildung.¹⁾

Sie haben mich durch Ihre Beauftragten gebeten, zu Ihnen über den Zusammenhang von Arbeiterbewegung und Arbeiterbildung zu reden und ich habe Ihnen willfahrt, einmal, um Ihnen meinen guten Willen zu zeigen, sodann, weil die Sache selbst mich aufs stärkste

¹⁾ Dieser Vortrag wurde diesen Winter in der Arbeiterunion Winterthur und der sozialdemokratischen Mitgliedschaft Zürich Ober- und Unterstraf gehalten.

interessiert und für mich Gegenstand vielen Nachdenkens gewesen ist. Nachträglich aber sind mir allerlei Bedenken gekommen, die ich zuerst aussprechen muß, um für meine Rede die nötige innere Freiheit zu bekommen. Ich muß es umsomehr tun, als ich annehme, daß diese Bedenken auch bei Ihnen vorhanden sind. Sie fragen wohl wie ich selbst: „Wer bist du, daß du über diese Sache sprechen willst? Kennst du denn den Arbeiter genügend? Bist du neben ihm einmal als Mitarbeiter in der Werkstatt gestanden? Hast du als sein Berater täglich mit ihm verkehrt, seine Bedürfnisse, seine Fehler, seine Vorzüge kennen gelernt? Weißt du, wie es in seiner Seele aussieht, was dort gärt an Not und Sehnsucht? Wenn das nicht der Fall ist, dann weißt du auch nicht, wo seine Bildung einzusetzen hat. Denn alle Arbeit muß doch zuerst den Stoff kennen, womit sie zu tun hat.“

Was antworte ich Ihnen und mir auf diese Frage?

Ich antworte: Sie müssen von mir nicht verlangen, was ich nicht geben kann und dafür das, was ich geben kann, freundlich annehmen. Ich kenne den Arbeiter nicht so, wie ihn der Mitarbeiter oder Gewerkschaftsbeamte kennt. Darum will ich auch nicht zu bieten versuchen, was nur dieser bieten könnte, sondern das, was in meinem eigenen Garten gewachsen ist: einige allgemeine Gedanken über Arbeiterbewegung und Arbeiterbildung, wie sie mir aus jahrzehntelangem Ringen mit dem sozialen Problem und innigstem Zusammenhang mit der Arbeitersache erwachsen sind. Ein wenig Vollmacht mag mir dazu der Umstand geben, daß Erziehungsarbeit mein Beruf stets vorwiegend gewesen und heute ganz und gar geworden ist. Wollen Sie mich in diesem Sinne freundlich hören und auch scharf klingende Worte und keizerliche Gedanken nur aus der Liebe und Sorge für unsere große gemeinsame Sache erklären, nicht aus irgend welcher Parteistellung oder aus irgend welchen Hintergedanken, was beides mir ganz ferne liegt.

1.

Wenn wir heute von Arbeiterbildung reden, so hat das einen ganz besonderen Sinn. Das Thema gehört zu der ganzen Krise, worin die Arbeiterbewegung, ja sogar der Sozialismus selbst geraten ist. Nur im Zusammenhang damit kann es recht verstanden und behandelt werden. Auch die Arbeiterbildung ist in einer schweren Krise begriffen. Wenn wir diese verstehen wollen, müssen wir einen Blick werfen auf das, was bisher darin getan und erlebt worden ist.

Das ist nun zunächst die Geschichte einer ungeheuren Leistung, ein Stück, und zwar ein besonders wichtiges, der Erlösungsgeschichte des modernen Proletariats. Zwei oder drei Stadien, scheint mir, hat diese Geschichte bisher ganz oder teilweise durchgemacht.

Das erste Stadium möchte ich das der Verkündigung nennen. In kirchlichen Kreisen würde man dafür das Wort „Evangelisation“ brauchen. Es zogen die Apostel des Sozialismus aus und

verkündigten dem Volk, das im Dunkel saß, die Botschaft vom nahen Heil. Dieses Volk war eben das moderne Proletariat. Es war das Volk der Enterbten. Enterbt war es in jedem Sinn, vom materiellsten bis zum geistigsten. Es hatte nicht nur kein Eigentum mehr, kein Land, kein Haus, kein Werkzeug und keine eigene Arbeit, es hatte auch keine Kultur mehr. Denn die in der übrigen Gesellschaft — der bürgerlichen und bis zu einem gewissen Grade der bäuerlichen — vorhandene wirkliche oder scheinbare Kultur war für es nicht vorhanden, oder, was das Gleiche bedeutet, nicht brauchbar; Kunst, Sittlichkeit, Religion waren ihm verloren gegangen. Dazu die Arbeit, das heißt, eine solche Arbeit, die wirklich die eigene ist, die Seele hat, weil man die Seele hineinlegen kann, die die gesunde und Segen ausströmende Grundlage unseres Lebens ist. Ja, es war ganz enterbt, es war grenzenlos arm geworden. Eine seltsame, furchtbare, tragische Erscheinung: mitten in einer Zeit, die sich in ihrem Kulturreichtum spiegelte, die wirklich auch in vieler Hinsicht reich war, dieses große Volk, das plötzlich in die Anfänge der Kultur zurückgeworfen war, dieses Volk der Barbaren, aber nicht ein Volk mit der Freiheit und Naturfrische der Barbaren, vielmehr ein müdes und stumpfes Volk, ein Volk ohne Hoffnung, ein Volk, das in der Betäubung der ihm zugänglichen rohen Formen des Genusses oder etwa in einer dumpfen Religiosität einen Ersatz suchte für sein verlorenes Erbe an Lebensreichtum und Lebensschönheit, ein Volk, das, soweit es seelisch lebte, von einigen Brosamen lebte, die ihm vom Tisch der Gesellschaft fielen und die nur dazu dienten, es in seiner stumpfen Zufriedenheit festzuhalten.

Zu diesem Volke kam die sozialistische Verkündigung, die Botschaft von seiner Erlösung. Es wurde ihm gezeigt, wie ganz nahe neben seiner Welt, dieser Welt der Not und Sklaverei, eine andere Welt liege, die Welt des Menschen, eine Welt, wo ihm die geraubte Lebensschönheit reicher zurückgegeben würde, wo die große Wende der Not der Jahrtausende eingetreten wäre. Das Volk der Enterbten lauachte auf. Nicht sofort wurde es wach, aber doch nach und nach. Nicht sofort glaubte es, aber als es zu glauben anfing, da leuchtete eine große Freude und ein neues Leben auf. Es war Hoffnung da. Das war es, was das Proletariat brauchte. Es brauchte einen Lebenshauch, eine Seele. Dies bekam es mit der Hoffnung. Und nun bestand die Hauptarbeit darin, ihm das Wesen dieser Hoffnung klar zu machen. Das war das, was man in unseren Kreisen die Aufklärungsarbeit nennt. Der Proletarier mußte die Lage seiner Klasse begreifen lernen. Er mußte seine Gedankenlosigkeit aufgeben, er mußte, was fast noch schwerer war, die Vorurteile aufgeben, die von der bestehenden Gesellschaft her seinen Geist beherrschten. Er mußte lernen, mit neuen Augen zu sehen und mit einem neuen Herzen zu empfinden. Er mußte, wenn ich in dem Bilde bleiben darf, von dem ich ausgegangen bin, eine völlige Bekehrung durchmachen. Er

mußte begreifen lernen, was der Kapitalismus sei und was der Sozialismus und welches der Weg vom Kapitalismus zum Sozialismus. Auf diese Weise wurde er zum Kämpfer ausgerüstet. Er sollte fähig und willig sein, den weltgeschichtlichen Kampf zu kämpfen, der nun einmal seiner Klasse aufgetragen war, jenen Klassenkampf, dessen Ziel ist, mit der Aufhebung aller Klassenherrschaft auch alle Klassenkämpfe unnötig zu machen und das Reich des freien Menschen und einer wahrhaft menschlichen Kultur herbeizuführen.

Das war das erste Stadium der Bewegung. Es war ihr herrlicher Frühling, ihre herauschende Jugend. Der Sozialismus wirkte noch im Wesentlichen wie eine Religion, im besten Sinne des Wortes. Daß diese Religion im Gewande der strengen Wissenschaft auftrat, raubte ihr nichts von ihrer Glut, verstärkte aber ihre Ueberzeugungskraft. Die Verbreitung dieser Religion war die Hauptarbeit dieser Periode. Sie vollzog sich durch das dem Arbeitsgenossen in der Werkstatt oder auf dem Heimwege leise zugeflüsterte Wort und durch die flammende Volksversammlungsrede, durch die beim schwelenden Licht in einer Mansarde von einigen Männern und Frauen gemeinsam gelesene Schrift und die auf dem Marktplatz redende Zeitung; sie drang zu den Ohren und Herzen wie Luft und Sonnenschein, allgegenwärtig und allmächtig, durch keine weltliche und geistliche Polizei aufzuhalten.

Das Ergebnis war großartig; es war eines der schönsten Wunder der Geschichte: die Auferstehung des Proletariates.

Aber die Jugend, die schwärmerisch nach den Sternen greift, will doch zugleich erobernd in die Welt hinaus ziehen. So begehrte das erwachte Proletariat nach dem ihm vorenthaltenen Erbe. Es wollte sich zunächst möglichst viel von der vorhandenen Kultur aneignen. Es sehnte sich vor allem nach Wissen. Dieses Wissen schien ihm ein Märchenland voller Wunder und Geheimnisse zu sein. Wer es besaß, der mußte doch wohl ein ganz anderer Mensch sein, als wer davon ausgeschlossen war. Wenn der Bourgeois, dem dieser Schatz zufiel, ohne daß er sich darum zu bemühen brauchte, ja oft fast gegen seinen Willen zufiel, damit nichts Rechtes anzufangen wisse, so würde das bei ihm, dem Proletarier, ganz anders sein; er würde ihn zu brauchen wissen; denn er habe darnach gehungert und er habe ein Ideal! So begann denn die Bildungsarbeit im engern Sinne des Wortes. Es wurden Arbeiterbibliotheken gegründet; es wurden Vorträge über Naturwissenschaft und Geschichte, Kunst und Literatur gehalten. Man erfuhr von Darwin und Feuerbach, von Ibsen, Zola, Tolstoj und Nietzsche. Man drang auch tiefer in den Marxismus und die nach seiner Anleitung verstandene Geschichte ein. Es war ein ungeheures Mühen, von Seite der Gebenden und Empfangenden, eine Entdeckungsfreude, eine Freude des Armen, der ein großes Erbe antritt, freilich eine oft unendlich schwer erstrittene Freude.

Das Ergebnis ist weniger augenfällig als das der ersten Periode. Es ist auch weniger begeisternd. Derjenige Arbeiter, der die Frucht dieser Bewegung erntete, war weniger Proletarier als vorher. Er bekam, wenn ich so sagen darf, eine gewisse Salonfähigkeit im Haus der Kultur. Es wurde ihm der größte Kulturhunger gestillt; er konnte ein Kulturkleid anziehen, mit dem er sich zur Not auf der Promenade zeigen durfte.

Darf ich wohl behaupten, daß auch diese Periode vorüber sei und eine dritte begonnen habe? Die Arbeiterbewegung sah zwar die ersten glänzenden Hoffnungen nicht erfüllt, aber sie hatte doch im ersten Ansturm ein Stück dieser kapitalistischen Welt erobert. Ihr Kampf hatte ihr eine gewisse materielle Besserstellung und ein Stück politische Macht eingetragen. Was nun? Nun galt es, sich in dieser Welt einzurichten und zugleich sie weiter zu erobern, gleichsam im Schützengrabenkampf auszuhalten. Es kam neben der politischen immer mehr die Gewerkschafts- und Genossenschaftsbewegung auf. Während die politische Bewegung lange Zeit vorherrschte und diese besonders der Propaganda der sozialistischen Ideen diente, so wurde nun die praktische Arbeit an der Umgestaltung der Gesellschaft immer wichtiger. Jetzt mußte der Arbeiter dafür geschult werden. Er mußte die ökonomischen Vorgänge mehr im Einzelnen kennen lernen, mußte sein Gewerkschaftsblatt lesen können und mußte zu diesem Zwecke eine bestimmte geistige Ausbildung bekommen, die er nicht von vorneherein hatte. Der Sozialismus gewann genauere Gestalt und dementsprechend verlangte auch das Bildungsziel größere Bestimmtheit. So trat eine gewisse Ernüchterung ein. Mit der Ernüchterung ging eine gewisse Enttäuschung Hand in Hand. Das übliche Vortrags- und Bibliothekswesen befriedigte viele nicht mehr; gerade die Wertvollsten unter den Arbeitern fanden darin nicht mehr, was sie suchten.

Im Zusammenhang mit dieser Ernüchterung und Enttäuschung ist aber vor allem eine Frage groß und größer vor uns hingetreten: Was ist's mit dem Sozialismus? Worin besteht eigentlich sein Wesen? Kann man wirklich noch mit ganzer Seele an ihn glauben? Welches ist der Weg, der zu ihm führt? Wie müßten sozialistische Menschen aussehen? Wie steht es mit dem Sozialismus der Sozialisten? Diese Fragen hatten Viele mehr und mehr beunruhigt. Es schien ihnen, als ob die landläufigen Antworten darauf nicht genügten und noch weniger war die Gedankenlosigkeit, die nicht einmal die Frage stellte, geeignet, die Zuversicht zu der Sache des Sozialismus zu heben. Wir hatten leidenschaftlich nach Macht gestrebt, auch ein Stück Macht erlangt, und nun — wo war die neue Welt? Wo war eigentlich jener Sozialismus, der die Freude einer neuen Menschheit sein sollte?

Als wir so fragten, kam die Weltkatastrophe des Krieges und damit auch eine Katastrophe der Sozialdemokratie. Ich hoffe, daß niemand unter uns sei, der sich aufrege, wenn ich so rede. Wären wir eine alte, satte Partei, dann müßten wir uns freilich fürchten,

so zu reden; denn eine solche ginge an einer Katastrophe zu Grunde. Aber wir sind jung; uns gehört die Zukunft — jetzt erst recht! — wir brauchen keine Angst zu haben. Uns kann eine Katastrophe zum allergrößten Gewinn werden. Worin besteht denn die Katastrophe? Etwa darin, daß die Sozialdemokratie den Weltkrieg nicht verhindert hat? Das konnte niemand von ihr verlangen. Ihre Katastrophe besteht vielmehr darin, daß ihr Ideal eine unerhörte Fahnenflucht erlebte, daß der Sturm der Geschichte sie nicht bloß äußerlich zu Boden warf, sondern sie innerlich verwirrte; ihre Katastrophe besteht, kurz gesagt, darin, daß heute ihre besten Freunde über sie trauern und ihre schlimmsten Feinde sie loben.

Ich möchte davon nicht mehr sagen; denn wir wissen ja Alle, worum es sich handelt. Aber wenn es wahr ist, daß wir eine Katastrophe erlebt haben, dann muß wohl auch unsere bisherige Bildungsarbeit darin irgendwie verwickelt sein und muß unsere künftige von dieser Tatsache lernen.

2.

Was ist von unserer Bildungsarbeit, wie sie sich bisher entwickelt hat, zu halten?

Daß sie in mancher Hinsicht eine großartige Leistung darstellt, haben wir schon gezeigt. Eine unendliche Masse von treuer und eifriger Arbeit ist daran gewendet worden. Wenn sie doch mit einem gewissen Fiasko geendet hat, wo liegt denn wohl der Fehler? Es ist, wie wir schon angedeutet haben, anzunehmen, daß er in dem ihr zu Grunde liegende Prinzip, in der angewendeten Methode liege. Wir wollen versuchen, diesen Fehler aufzufinden.

Ein Mangel dieser Arbeit, der Vielen von uns schon lange aufgefallen ist und den zu beseitigen die Leiter unseres Bildungswesens sich seit Jahren bemühen, besteht in dem Fehlen einer inneren Einheit. Wenn man die Titel dieser Vorträge anschaut, wie sie landauf, landab in unseren Organisationen gehalten werden, so bieten sie ein äußerst buntes Bild, ein wahres Potpourri. Ich greife, um ein Beispiel anzuführen, zu dem Bildungsprogramm, das meine eigene Mitgliedschaft für diesen Winter aufgestellt hat. Ein gewisses Streben nach Gründlichkeit läßt sich darin nicht verkennen. Und doch finden wir hier neben einander Themen wie: „Pestalozzi und Erziehungsfragen,“ „Die ersten Siedelungen der Schweiz,“ „Pompeji,“ neben „Australien, Land und Leute,“ „Gebirgswanderungen in Graubünden,“ und dazwischen dann „Persönliche Pflichten eines Sozialdemokraten“ und „Der Genossenschaftsgedanke“. Hier waltet immerhin, wie gesagt, ein deutliches Einheitsstreben. In den meisten Fällen aber ist der einzige Anordner eines solchen Programms der Zufall. Man hört von einem interessanten Thema, das irgendwo behandelt worden ist und flugs bittet man den Redner, es auch bei uns zu behandeln. Oder man hat von einem Referenten gehört, daß er seine Sache gut

gemacht habe und setzt sich hin und schreibt ihm einen Brief mit der Aufforderung, sich auch bei uns hören zu lassen. Das Thema stellt man ihm frei. Vorträge müssen ja gehalten sein und da nimmt man sie, wo man sie bekommt. Es werden Vorträge gehalten, einfach weil man nun einmal Vorträge haben muß, wie in den Kirchen gepredigt wird, weil es eben Sonntag ist und die Glocken geläutet haben. Was soll dabei herauskommen? Man könnte vielleicht sagen, es gäbe so doch eine gewisse geistige Anregung oder doch angenehme Unterhaltung; einen solchen Vortrag zu hören, sei immerhin noch besser, als „einen Faß zu klopfen“, oder ins Kino zu gehen. Das mag wohl sein, aber sollen wir uns damit zufrieden geben? Man darf den Wert einer solchen unterhaltenden Anregung nicht hoch einschätzen. Sie bedeutet vielfach nur eine Zerstreuung und ist nichts besseres als eine gewisse Art von Roman- oder Zeitungsleserei. Das wahre geistige Interesse wird dadurch zuletzt nur abgestumpft, womit wir schon eine Erklärung für die Tatsache haben, daß unsere Vorträge so oft vor leeren Stühlen stattfinden, während irgend ein sensationeller Schund mit Sicherheit Massen anzieht. Ein buntes Vielerlei von Tatsachen und Eindrücken, das der Einheit entbehrt, kann den Geist nicht bilden, sondern nur verbilden. Er verliert darob selbst seine Einheit. Bilden kann den Menschen nur, was ihn in seinem Lebenszentrum berührt, was ihm zu einer organischen Entfaltung seines Wesens verhilft, was den notwendigen Forderungen seiner Natur und Lage entgegenkommt. Die geschilderte Bildungsmethode aber hat etwas Unorganisches. Sie führt nur zu einer Verdrehung der Natur des Menschen. Die so zustande gekommene Bildung ist ein armseliges Flickwerk: da ein Stückchen und dort ein Lappen, alles nur dürftig oder gar nicht miteinander verbunden. Echte Bildung ist ein Kleid von einem Schritt und Stil und wär's nur ein Leinwandkittel, der mit dieser Flickwerkbildung Versehene dagegen gleich dem Manne, der einen feinen Zylinder trägt, aber keinen Stragen am zerrissenen Hemd, dazu einen Gehrock aus kostbarem Tuch, aber mit Löchern, und so fort. Es ist zwar immer noch besser, so gekleidet sein, als nackt gehen, aber ein Leinwandkittel und Hosen aus Zwilch wäre schöner und besser. Man dürfte darin stolz seinen Weg gehen. Aber durch ein zusammengeflicktes Bildungsgewand wird der Arbeiter nicht aus dem geistigen Proletariat herausgehoben, im Gegenteil: seine Armut wird dadurch erst recht deutlich.

Es ist nur eine Weiterführung dieses Gedankens, wenn wir als zweiten Mangel dieser Bildungsarbeit bezeichnen, daß sie so wenig mit dem Arbeiter als Arbeiter zu tun hat. Oder was haben diese Dinge mit seinem täglichen Leben, im Besonderen seiner Arbeit, zu tun? Sie führen ihn in eine Welt, die nicht die seinige ist; es ist zwischen beiden kaum eine Verbindung. Der Arbeiter wird dadurch zu einem doppelten Leben angeleitet: auf der einen Seite steht sein Arbeitsleben, meistens ein Leben grau in grau, ohne Seele, ohne Freude, auf der andern Seite die lichte Welt des Geistes mit ihrem

Reiz und Reichtum. Nun ist Bildung aber Harmonie und nicht Zwiespalt. Es ist eine der Grundwahrheiten aller Erziehungskunst, daß ein Mensch gebildet wird durch seine Arbeit, daß namentlich alles Wissen keinen Wert hat, wenn ich es nicht unmittelbar brauchen kann, wenn es mir nicht hilft, mein Werk besser zu tun, meinem Leben mehr Einheit, Kraft und Klarheit zu geben. Alle großen Weisen und Menschenbildner sind darin einig, Sokrates und Plato so gut wie Pestalozzi und Goethe. Besonders ist es Goethe, der diese Wahrheit immer wieder verkündigt, und in Bildungsfragen gibt es wohl Keinen, der mehr Vollmacht besäße, als er. In seinem noch viel zu wenig verstandenen großen Erziehungsroman von „Wilhelm Meisters Lehr- und Wanderjahren“, wo er auf seine Weise gelegentlich auch schon das Problem der Arbeiterbildung behandelt, wird im Wesentlichen diese Ueberzeugung von der erzieherischen Macht der rechten Arbeit ausgestaltet. Ich meine, daß wir daraus auch für unsere Aufgabe mehr lernen können, als aus vielen Zeitungsartikeln. Man kann freilich hier einwenden, daß der Arbeiter nicht nur Arbeiter, sondern in erster Linie Mensch sei und daß man ihm, wenn er in der Fabrik und auf dem Werkplatz nicht Mensch sein könne, wenigstens daneben die Welt des Menschentums erschließen müsse. Darauf antworte ich, daß dies gewiß richtig ist, aber deswegen doch ein großer Uebelstand. Denn deswegen bleibt doch bestehen, daß da, wo die Bildung eines Menschen nicht ihr Lebenszentrum an seinem Werke hat, diese Bildung etwas Unorganisches und Unsicheres haben wird, deswegen bedeutet dieses doppelte Leben doch eine tiefe Tragik.

Auch hier möchte ich sagen: Der Proletarier wird dadurch nur erst recht Proletarier. Dies meine ich nicht nur in dem Sinne, daß er, je mehr er zu höherer menschlicher Bildung aufsteigt, desto mehr sein sonstiges Proletarierelend empfinden wird, sondern so, daß er dadurch erst recht abhängig wird. Denn zu dieser Bildung besitzt er keinen rechten Zutritt. Sie ist in den Händen einer Kaste, eben der sog. Gebildeten. Er hat da kein eigenes Urteil; er muß auf Treu und Glauben annehmen, was man ihm bietet. Er ist dieser Welt gegenüber so verlegen, wie wenn er in seinem Arbeitskleid einen feinen Salon voll eleganter Herren und Damen betreten sollte. Es ist ein unsäglich mühsamer Weg, dieser Aufstiegs aus der Tiefe des geistigen Proletariats zu den wirklichen oder geträumten Höhen des Geistes. Es hat einmal Einer dieser Emporklimmenden gesagt, es sei, wie wenn Einer an einer Wand hinaufklettern sollte, die mit nach unten gefehrten Widerhacken besetzt sei. Die Wand ist glatt und zugleich halten ihn doch jeden Augenblick die Widerhacken fest. Und ist er, fragen wir, wenn er hinaufkommt, vor Enttäuschung sicher? Es ist doch Tatsache, daß die Kaste der Gebildeten sich zum allergrößten Teil aus der bürgerlichen Welt zusammensetzt. Könnte es nicht sein, daß das, was man Bildung nennt, von ihrem Geiste, also einem der Sache des Proletariats feindlichen Geiste, durchtränkt

und geprägt wäre? Dann könnte es geschehen, daß er in dem Augenblick, wo er sein altes Erbe erfassen wollte, einen untergeschobenen Besitz in der Hand hätte, der ihm nicht taugte, daß er, um das biblische Wort zu brauchen, statt einen Fisch eine Schlange bekäme.

Daß dies in der Tat sehr stark der Fall ist, soll sofort gezeigt werden. Ich glaube in der Tat, daß dies die höchste Tragik ist, die in dieser Sache waltet: Das Proletariat, indem es durch seine Bildungsarbeit die bürgerliche Welt vollends besiegen will, kommt zuletzt bei dieser an, ja, es kommt sogar erst dann dort an, wenn jene schon wieder weiter ist. Wie das gemeint ist, soll bald gezeigt werden.

Vorher aber müssen wir noch auf einen dritten Mangel dieser Methode aufmerksam machen, der mit den zwei bisher genannten zusammenhängt und mit ihnen ein Ganzes bildet. Unsere Bildungsarbeit hat sich bisher, soweit sie mündlich geschah, an die Form von gehaltenen und angehörten Vorträgen vollzogen. Wäre es aber nicht nahe gelegen, sich die Frage zu stellen, ob das eine gute Methode sei oder nicht? Ist der einfache Arbeiter, den wir doch als den Gegenstand unserer Bildungsbemühungen immer voraussetzen, geistig so geartet, daß das Anhören und allfällige Diskutieren von Vorträgen für ihn das passendste Bildungsmittel sein könnte? Wir haben sehr viel Grund, dies zu bezweifeln. Es ist dazu eine angespannte und ausdauernde Aufmerksamkeit nötig, die ein von schwerer körperlicher Arbeit kommender Mensch nicht leicht leisten kann. Was aber noch wichtiger ist: Weiß denn der Vortragende, wie es mit den geistigen Voraussetzungen des Hörers steht? Weiß er, ob er ihm folgen kann? Vermag er ihm entgegenzukommen und ihn dann weiterzuführen? Nein, er redet einfach aufs Geratewohl drauf los und redet in neunzig von hundert Fällen über die Köpfe weg. Das ist ein offenes Geheimnis. Nur Meister des Vortrags kommen um diese Klippe herum, diese sind aber so selten wie echte Meister überhaupt. Das ist übrigens nicht nur in Arbeiterversammlungen so. Diese Lehrweise ist bekanntlich von Alters her an den Universitäten zuhause. Aber auch hier ist man davon immer weniger erbaut. Man kann die Erfahrung machen, daß man ein halbes Jahr lang jede Woche einige Stunden über eine Sache geredet hat und dann bei Gelegenheit merken muß, daß regelmäßige Hörer mit Einem über die wichtigsten der vorgetragenen Dinge auf eine Weise reden, als ob wir darüber nie ein Wort gesagt hätten. Ähnliches erleben etwa die Prediger. Der Grund ist klar: Diese Methode rechnet eben nicht mit der pädagogischen Grundwahrheit, daß der Mensch nur das recht verstehen und sich zu eigen machen kann, was seinem Eigenen entgegengekommen ist. Alles andere rauscht an ihm vorüber. Man muß zuerst wissen, was in ihm ist, muß dieses aus ihm hervorlocken, muß ein Verlangen noch mehr wecken und dann dieses Verlangen stillen, aber eben so, daß man das neu Gebotene mit dem Vorhandenen verknüpft und es so in einen sicheren Besitz

verwandelt. Das alles aber leitet nur das Gespräch, nicht der Vortrag. Darum ist das Gespräch von Sokrates bis Pestalozzi das Hauptwerkzeug der großen Erzieher gewesen. Darum gehen auch die Hochschulen immer mehr vom Lehrvortrag zum Seminar über, d. h. zur gemeinsamen Arbeit, die im Gedankenaustausch durch das Lehrgespräch gipfelt. Dem Arbeiter aber wollen wir noch immer auf diese altakademische Weise begegnen? Wir ehren ihn damit scheinbar, in Wirklichkeit setzen wir ihn herab. Denn wir verkennen seine Selbstständigkeit, die nicht einfach nur Gebotenes annehmen, die vielmehr fragen, Einwände machen, mitreden möchte. Wir muten ihm etwas Fremdes zu. Wieder sage ich: wir hängen ihm ein Kleid um, das ihm nicht paßt, einen wallenden Mantel vielleicht, der aber an seinen Gliedern schlottert.

Und nun lassen Sie mich noch auf eine bedauerliche Erscheinung aufmerksam machen, die in meinen Augen eben nur eine Folge der bisher gekennzeichneten Mängel unserer Bildungsarbeit und eine Bestätigung unserer Kritik ist. Ich denke hier an das, was ich kurz die sozialdemokratische Phrase nenne. Das ist eine Erscheinung, die wir Alle kennen. Phrase nennen wir jede Rede, die, ohne bewußt unwahr zu sein, doch nicht der Ausdruck der wirklichen Gedanken und Gefühle des Sprechenden ist, sondern unselbständig nachgeredete Gedanken und nachgemachte Gefühle und entsprechend unselbständig gebrauchte Worte zur Schau trägt. Phrasen sind Kleider aus dem Leihhause, während echte Rede sein soll wie ein Gewand, das dem eigenen Leib angemessen ist. Ein tüchtiger und ehrlicher Mensch prägt eigene Worte für eigene Gedanken, seiens auch schlichte Worte, und hat er keine eigenen Gedanken, so schweigt er. Wir wissen aber nur zu gut, was für eine Rolle die Phrase unter uns in Rede und Schrift spielt. Es ist eine verheerende Flut, eine Sintflut. Man meint, wenn man eine Rede halte, so müsse man auf einmal anders reden als sonst, müsse großartige Worte brauchen, schwungvoll tun. Wenn man dann gar noch ein paar Fremdwörter handhaben oder ein paar wissenschaftliche Lappen schwenken kann, dann ist man auf der Höhe der edlen Kunst der Beredsamkeit. Und nicht nur treibt man es selbst so, sondern liebt es auch an Andern. Unsere Arbeiterschaft läßt sich noch unglaublich leicht von der schönen oder doch schön erscheinenden Phrase begeistern, was immer wieder eine Machtquelle der Demagogie wird. Dafür meinen dann Andere, sie könnten nicht reden, weil sie nicht so großartige Worte machen können. Unsere sozialdemokratische Rede und Literatur aber verliert auf diese Art an Kredit. Es fehlt ihr vielfach an Realismus und damit an Wahrheit. Sie klingt zu oft etwas hohl.

Natürlich braucht nicht bewiesen zu werden, daß auch hier der Leinwandkittel schöner ist als der geflickte Gehrock. Wenn ein Mensch so redet, wie er ist, dann hat er immer gut geredet. Ganz besonders redet das einfache Volk gut, viel besser, als die Gebildeten, vorausgesetzt, daß es wirklich seine eigene Sprache spricht. Es redet viel

frischer, anschaulicher, realistischer, seelenkräftiger. Wenn ein Arbeiter, der den Mut hat, er selbst zu sein, in der Versammlung aufsteht und aus der Fülle seines Herzens und seiner Erfahrung redet, dann soll der Professor hübsch schweigen und lernen. Die Lebenserinnerungen der Arbeiter Fischer und Holek sind geradezu klassisch geschrieben, gerade weil diese Männer nicht mit einem fremden Stil prunken wollen, sondern in ihrer eigenen Sprache reden. Wie schade aber, wenn ein solcher Mann sein Gold fortwirft und dafür Flittergold kauft! Es muß aber ein Fehler an unserem Bildungssystem sein, wenn die Herrschaft der Phrase sich so breit macht. Das Fremde muß da eine zu große Rollen spielen; wir müssen uns selbst noch zu wenig gefunden haben.

Wir haben aber bisher bloß von der Art geredet, womit wir dem Arbeiter Bildung zu verschaffen versucht haben. Es bleibt noch eine andere Frage übrig: Wie war und ist diese Bildung selbst beschaffen? Vielleicht war das von uns Gebotene sehr gut und nur die Darbietung nicht gut, und dies im Grund ohne unsere Schuld? Denn wie konnten wir auf Grund der vorhandenen sozialen Verhältnisse etwas Anderes tun?

Ich glaube, daß wir auch in diesem Punkte zunächst zu einem unerfreulichen Ergebnis gelangen. Mir scheint, daß eine ehrliche und sachkundige Beurteilung zu der Erklärung gelangen müsse, der von uns den Arbeitern dargebotene Bildungstoff sei zum großen Teil geringwertig gewesen. Das klingt hart, ist aber nicht eine leicht hingeworfene Behauptung, auch nicht etwa die Frucht einer hochmütigen und lieblosen Kritiksucht, die mir fern liegt, sondern das Ergebnis langer, liebevoller, aber schmerzlicher Beobachtung und Erfahrung.

Ich will mit dem beginnen, was ich freudig anerkennen kann. Nicht geringwertig, sondern gut, ja ausgezeichnet ist die Belehrung über wirtschaftliche Dinge gewesen. Hier mag es höchstens etwa an der Methode gefehlt haben, insofern, als man eben wohl manchmal dem einfachen Mann diese Dinge zu sehr in gelehrtprofessorhafter Weise vorgetragen hat, in fremden Ausdrücken, nicht anschaulich und volkstümlich, dazu in langen Vorträgen statt im Lehrgespräch, aber der Stoff selbst war gut. Man bot hier etwas was über das, was man in der bürgerlichen Bildung haben konnte, weit hinausging. Der Arbeiter bekam hier ein Verständnis für einen wichtigen Teil der menschlichen Dinge, das anderwärts kaum zu haben war. Auch konnte er gerade diese Dinge am unmittelbarsten brauchen, für seinen Kampf, für die rechte Orientierung seines Lebens. Auch soweit die Einführung in die Gedankenwelt des Sozialismus über das bloß Wirtschaftliche hinausging und eine ganze Weltanschauung einschloß, bedeutete sie für denjenigen Arbeiter, der folgen konnte, etwas Großes. Er bekam einen weiten Blick, eine ganze Welt ging ihm auf. Daß diese Welt für ihn

Hoffnung bedeutete und wieder, was diese für ihn bedeutete, haben wir schon gezeigt, es muß nun aber hinzugefügt werden, daß er damit auch Bildung im engern Sinne gewonnen hatte. Der Arbeiter, der sich diesen Besitz wirklich persönlich angeeignet hatte, war damit dem Durchschnitt der heutigen sogenannten Gebildeten, deren Bildung sehr oft nur eine Anhäufung von Berufskenntnissen oder zufälligem Wissen ist, überlegen.

Dieses Stück unseres Bildungstoffes war also an sich gut. Nicht das Gleiche ist vom Uebrigen zu sagen. Hier kommen wir rasch in's Oberflächliche und Minderwärtige hinein. Als oberflächlich und minderwertig muß ich einen sehr großen Teil von dem bezeichnen, was uns etwa an naturwissenschaftlicher Aufklärung geboten wird. Hier ist manchmal schon zweifelhaft, ob die Vortragenden auch nur ihren Stoff ordentlich beherrschen. Noch zweifelhafter ist die Art und Weise, wie sie ihn für gewisse agitatorische Zwecke zurechtrichten. Sie bieten dabei zum guten Teil gar nicht die Ergebnisse der wirklichen Wissenschaft, sondern eine bestimmte Naturphilosophie, d. h. sie wollen mit ihrer sogenannten Naturwissenschaft eine Weltanschauung, meistens das überkommene Christentum, widerlegen und eine andere, etwa das Freidenkertum, beweisen. Das ist aber nicht mehr Wissenschaft, sondern Agitation im Gewande der Wissenschaft. Diese Vorträge und Broschüren haben meistens keine Ahnung davon, welches die Methoden wirklicher Wissenschaft sind. Wenn ein wirklicher Fachmann sie hörte, würde er sich entsetzen. So können sie auch Andere nicht an die Natur heranzuführen, sondern bloß an ein Dogma. Das Gleiche ist sehr oft von den geschichtlichen Darbietungen zu sagen, falls es sich nicht etwa um Wirtschaftsgeschichte handelt. Es ist unglaublich, was für Leute sich da oft herausnehmen, als Lehrer aufzutreten. Noch schlimmer aber wird die Sache vollends, wenn wir in das Gebiet der Weltanschauung gelangen, in das Gebiet dessen, was man Philosophie nennt. Hier regiert im Allgemeinen die Unwissenheit und Flachheit. Wenn es nur Unwissenheit wäre! Das wäre zu entschuldigen. Aber man bildet sich ein, man habe eine überlegene Einsicht. Mit ein paar oberflächlichen Formeln, die vor einem tiefem Denken und Wissen nicht Stand halten, erledigt man die großen und schweren Fragen dieses geheimnisreichen Menschenwesens, die damit natürlich nicht in Wahrheit erledigt sind.

Besonders auf dem zentralsten und wichtigsten Gebiete des Menschenwesens macht sich diese Herrschaft der hochmütigen und gedankenlosen Phrase breit. Glauben Sie nicht, daß ich nun die Gelegenheit benütze, um hier das zu halten, was man eine oratio pro domo nennt, eine Werberede für meine besondern Ueberzeugungen, daß ich für Religion, Christentum, Kirche eine Lanze einlegen wolle. Ich rede hier wirklich nicht im Namen der Religion, sondern der Bildung. Nach meiner Auffassung sollte die

Sozialdemokratie als Partei freilich nicht von vorneherein gegen alles stehen, was man Religion nennt, aber ich begreife es nicht nur, sondern halte es auch für berechtigt, ja notwendig, wenn man sich verpflichtet fühlt, im Namen des Sozialismus gegen eine gewisse Art von Religion und Christentum Kampf zu führen. Ich führe diesen Kampf auch und zwar im Namen der Religion und des Christentums, oder, wie ich lieber sage: im Namen des Gottesreiches. Aber es kommt darauf an, wie man ihn führt. Und da fühle ich mich nun verpflichtet, zu sagen: das Meiste, was in unserer Presse und in unsern Versammlungen über Religion und Christentum gesagt wird, ist elend wertloses Zeug, das vor keiner tieferen Geschichtskennntnis, Psychologie und Philosophie Stand hält und den Gegner zwar verärgert, aber nicht schädigt. Es ist Quark. Ich werfe ihm nicht vor, daß es von Unglauben, wohl aber, daß es von Unbildung zeugt. Wenn es nur radikal klingt, dann ist's schon gut.

Wenn es nur radikal klingt! Ja, damit berühren wir so recht einen Krebschaden unserer Bildungsbestrebungen. Als die radikale moderne Arbeiterbewegung begann, da fand sich die geistige Bildung fast ganz in den Händen der gegnerischen Klasse, ihrer Todfeindin, der Bourgeoisie. Kunst, Wissenschaft, Philosophie, Moral, Religion waren alle mehr oder weniger in den Dienst der herrschenden Zustände gestellt. Kein Wunder, daß der junge moderne Sozialismus vom tiefsten Mißtrauen gegen alles erfüllt war, was in Verbindung mit der Welt stand, die er stürzen wollte. In dieser Lage nun gewöhnte er sich, jede Denkweise, die gegen diese in Schule, Kirche und Staat geltenden Mächte stand, als seine Verbündete zu betrachten und nicht nur als seine Verbündete, sondern einfach als Wahrheit. Der Materialismus mußte Wahrheit sein, denn der Idealismus stand ja im Lager der Gegner. Der Darwinismus mußte Recht haben, denn er wurde von den konservativen Frommen bekämpft. Was die Autorität der Bibel herabsetzte, mußte Recht haben, denn die Bibel war das Buch der Könige und Reichen geworden. Der Atheismus mußte Recht haben, denn der Gottesglaube war eine Stütze der herrschenden Zustände. Kurz, alles hatte Recht, wenn es nur radikal war und wenns auch vor dem Forum wirklicher Wissenschaft noch so radikaler Unsinn war. Man verschlang allen Unrat, wenn er nur radikal war.

Ich begreife dies ganz und gar. Die Schuld liegt an einer Gesellschaft, die die höchsten Wahrheiten in den Dienst der politischen und wirtschaftlichen Interessen einer Klasse gestellt hatte. Aber es war doch ein großer Irrtum, in den der Sozialismus damit geriet. Es nämlich doch nicht im Ernste so, daß Kunst, Wissenschaft, Philosophie, Religion in ihren wahrhaft großen Gestaltungen, in ihrem Kern und Wesen, mit der heute herrschenden

Gesellschaftsordnung verbunden oder gar dem Sozialismus feindlich wären. Sie stehen viel mehr für als gegen den Sozialismus, denn sie stehen alle für Höhe, Recht und Freiheit des Menschen. Ich möchte, statt Ihnen die Wahrheit dieser Behauptung ausführlich zu beweisen, wofür ich nicht die Zeit habe, an Stelle davon das persönliche Geständnis setzen, daß mich wenigstens der Verkehr mit diesem Großen der Vergangenheit und Gegenwart viel eher zum Sozialismus hin als von ihm weg gebracht hat. Es ist ganz und gar verkehrt, wenn wir von gewissen Denkweisen meinen, sie seien dem Sozialismus besonders wohlverwandt und besonders geeignet, sozialistische Ueberzeugung zu stützen. Sollte dies beim Materialismus wirklich der Fall sein, bei einer Lehre also, die, folgerichtig zu Ende gedacht, die Welt zu einer seelenlosen Maschinerie macht, die sich um den Menschen nicht kümmert und vor der der Mensch nichts ist? Sollte sie nicht vielmehr besser zum Kapitalismus passen, der ja auch den Menschen zur Maschine macht, ihn der Maschine nachsetzt? Sollte der Idealismus, der die schöpferische Macht und das Vorrecht des Geistes behauptet, wirklich dem Sozialismus feind sein? Geben nicht alle größten Vertreter des Idealismus: Plato, Kant, Fichte, Bergson dem Sozialismus recht? Sollte der Darwinismus, der den Kampf ums Dasein, worin der Stärkere siegt, zur Grundordnung der Naturentwicklung macht, nicht besser zu einer Philosophie der Ausbeutung passen als zum Sozialismus? Könnte die Bibel nicht das am meisten sozialistische Buch der Welt sein? Könnte es nicht einen Gottesglauben geben, der der tiefste und heißeste Quell sozialistischen Geistes wäre? Ich glaube, daß wir uns einfach selbst berauben, wenn wir all das Große, das eigentlich für uns ist, in der Hand des Gegners lassen. Ich sage: dies Große ist im Grunde radikaler als das Andere, das radikal scheint. Es schlummern in ihm gewaltige Kräfte der Weltumgestaltung, die nur gesehen und entfesselt werden müssen. Das alles ist für uns da, wir müssen es bloß begreifen und dann zugreifen.

Der Irrtum, worin sich in Bezug auf diesen Punkt die Arbeitergesellschaft befindet, ist verhängnisvoll. Denn sie wird dadurch rückständig. Rückständig — das ist ein Vorwurf, der uns besonders übel in die Ohren tönt. Das ist ja doch unser Stolz, daß wir an der Spitze marschieren, der „verfaulenden Bourgeoisie“ weit voraus, daß wir viel aufgeklärter sind als sie, daß unsere „proletarische“ Wissenschaft der bürgerlichen himmelweit überlegen ist. Ja, das ist freilich unser Stolz, aber gerade er könnte zur Ursache unserer Rückständigkeit geworden sein. Wir haben die Sache des Sozialismus viel zu eng mit wissenschaftlichen und philosophischen Theorien verbunden, die nun zum guten Teil überwunden sind, von uns aber noch für neueste Weisheit gehalten werden. Nehmen wir wieder das Beispiel des Materialismus.

Heute ist der Materialismus eine Theorie, zu der kaum mehr ein ernsthafter Denker steht und der Idealismus im sieghaften Fortschreiten. Oder der Darwinismus? Heute ist von dieser Hypothese wenig mehr aufrecht, zum mindesten ist sie in der Naturwissenschaft selbst eine sehr bestrittene Sache. Ähnliches wäre in Bezug auf eine Reihe von andern Punkten zu zeigen, ja, es wäre in Bezug auf die ganze Philosophie zu zeigen, die so im Durchschnitt in unseren Kreisen gilt und als die einzig mögliche erscheint. Wir sind rückständig geworden, fast auf der ganzen Linie, und es ist höchste Zeit, daß wir dies bemerken, wenn wir nicht schweren Schaden leiden wollen; denn es wird sonst geschehen, daß wir meinen, in stolzen Herrengewändern zu gehen, während wir doch bloß die abgelegten Kleider der Bourgeoisie tragen.

Wenn wir aber vorwärts kommen wollen, so müssen wir dazu die nötige Freiheit und Weite des Geistes gewinnen. Daran aber fehlt es uns gar sehr. Ich habe am Anfang von einem „Evangelium“ des Sozialismus geredet, das unendlich beglückend und aufweckend gewirkt habe. Aber wir müssen leider hinzufügen, daß auf diese Zeit der Evangeliumsverkündigung eine Zeit dogmatischer Erstarrung gefolgt ist. Wir haben uns auf bestimmte sozialistische Theorien so festgelegt, als ob sie ein ewig gültiger Ausdruck des Wesens in der Wahrheit des Sozialismus wären, ganz ähnlich wie die Kirche es auf ihrem Gebiete gemacht hat. Wir bewachen diese Dogmen so eiferfüchtig, wie die Kirche die ihrigen; ja, wir haben auch schon unsere Päpste, Priester und Inquisitoren bekommen. Wir sind auf diesen Dogmen vielfach eingeschlafen. Alle Wahrheit, die nicht damit stimmte, haben wir gering geschätzt, übersehen, meistens gar nicht gekannt. Es ist vielfach ein enger Geist, ein unfreier Ton unter uns aufgekommen. Wir sind da und dort zu einer Sekte geworden, die einen Zaun um sich herum zog, der alles Leben abschloß, das nicht von vorneherein Sektentempel trug. Unsere Bewegung geht nicht mehr so, wie sie sollte, mit dem vollen Strom der geistigen Entwicklung, sondern ist in einen stagnierenden Seitenarm geraten; sie ist nicht mehr so, wie sie sollte, durchweht von dem mächtigen Wind freien und kühnen Wahrheitssuchens, sondern athmet schwer in der geschlossenen Stubenluft des vermeintlichen Besitzes. Wir laufen Gefahr, daß die freien und vorwärtstrebenden Geister sich von ihr abwenden.

Dieses Uebel hängt aber mit einem andern zusammen, das vielleicht den Ursprung aller bildet. Warum sind wir denn so dogmatisch geworden? Weil wir den Sozialismus viel zu sehr in ein Wissen verwandelt haben; gerade wie die Kirche dogmatisch wurde, weil sie die Botschaft vom Reiche Gottes auf Erden in eine theologische Formel verwandelte. Ehre dem Wissen, dem recht verstandenen und recht angewendeten! Wir können

es nicht hoch genug schätzen. Aber der Sozialismus ist in letzter Instanz nicht ein Wissen, sondern eine Gesinnung, ein Glaube, ein Wille.

Wie das gemeint ist, soll in Bälde genauer gezeigt werden. Hier möchte ich nur noch erklären, daß ich auch diese Ueberschätzung der Wissenschaft durch den jungen Sozialismus sehr wohl begreifen kann. Er bedurfte eines festen Haltes für seine Ueberzeugung. Da nun alles, was auch nur von ferne nach „Glauben“ aussah, aus guten Gründen in tiefsten Mißkredit geraten war, so griff man nach der Wissenschaft und machte sie zur festen Burg des Sozialismus. Man erkannte nicht, daß die Wissenschaft erst recht etwas äußerst Wechselndes und Schwankendes ist. Man machte ein Dogma daraus und suchte das Heil in seiner Verbreitung und Einprägung. Dabei übersah man die tiefsten Mächte, die das Menschenwesen beherrschen und als dann der Sturm der Geschichte plötzlich mit furchtbarer Wucht an dieses Gebäude stieß, da fiel es um. L. Nagaz.
(Der zweite Teil folgt.)

Ueber dem Schlachtgewoge.

(Romain Rolland.)

„Ainsi, l'amour de la patrie ne pourrait fleurir que dans la haine des autres patries et le massacre de ceux qui se livrent à leur défense? Il y a dans cette proposition une féroce absurdité et je ne sais quel dilettantisme néronien, qui me répugnent, jusqu'au fond de mon être. Non, l'amour de ma patrie ne veut pas que je haïsse et que je tue les âmes pieuses et fidèles qui aiment les autres patries. Il veut que je les honore et que je cherche à m'unir à elles pour notre bien commun.“

Wir trauern alle um Verwandte, um Freunde, die auf dem Schlachtfeld gefallen sind, oder, zu Krüppeln geschossen, irgendwo ein kümmerliches Leben führen. Wir trauern um noch mehr. Wir haben noch andere, aber ebenso schmerzliche Verluste zu verzeichnen, als die Totentafeln. Die Verlustlisten des geistigen Todes sind nicht weniger schmerzlich und herzbeklemmend. Wie viele Menschen, die wir schätzten, an denen wir emporschauten, sind im Gewoge untergegangen! Sie sind dem Haß, dem Fanatismus erlegen. Bornierte Leidenschaft, fast tierische Gefühle haben sie zu geistigen Krüppeln ge-